Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Landeszeitung. 1884-1886
1886

25.2.1886 (No. 24)

urn:nbn:de:gbv:45:1-1000404

Visual Library

Oldenburger Landeszeitung.

Die „Oldenburger Landeszeitung" erscheint wöchentlich dreimal, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends.

Vierteljährlicher Abonnementspreis 1,50 M. — Inseratenpreis für die 4gespalt. Zeile 15 ₰.

Redaktion: Gaststraße 1. — **Expedition:** Gaststraße 1.

Nr. 24. **Donnerstag, den 25. Februar.** 1886.

Abonnements-Einladung.

Für den Monat März d. J. eröffnen wir ein **Probe-Abonnement** auf die

Oldenburger Landeszeitung

und liefern schon jetzt neu eintretenden Abonnenten in der Stadt Oldenburg und Osternburg vom Tage der Anmeldung ab das Blatt unentgeltlich und frei ins Haus.

Der Preis für Monat März einschließlich Bestellgeld beträgt nur

fünfzig Pfennige.

Tages-Uebersicht.

In der Reichstagskommission für den von dem Abg. Lenzmann eingebrachten Gesetzentwurf, betr. die Entschädigung für unschuldig erlittene Untersuchungs- und Strafhaft, gab der Regierungskommissar folgende Erklärung ab: „Von den verbündeten Regierungen sei bis jetzt ein Beschluß über die Stellung, die von ihnen zu der vorliegenden Frage einzunehmen sei, nicht gefaßt. Wenn er unter diesen Umständen nicht in der Lage sei, namens derselben bindende Erklärungen abzugeben, so glaube er sich doch zu der Annahme berechtigt, daß dieselben einem Gesetzentwurfe, welcher einen Entschädigungsanspruch wegen erlittener Untersuchungshaft statuiere, ihre Zustimmung nicht erteilen würden. Ebensowenig würden sie nach seiner Auffassung sich damit einverstanden erklären, daß jedem im Wiederaufnahmeverfahren Freigesprochenen eine Entschädigung für die erlittene Strafhaft zuerkannt werde. Die Freisprechung im Wiederaufnahmeverfahren biete bei dessen Wiederaufnahme keine Garantie, daß man es mit wirklich Unschuldigen zu thun habe, da dieselbe häufig nur aus dem Grunde erfolge, daß das ursprünglich vorhanden gewesene Beweismaterial infolge der natürlichen Wirkung des Zeitablaufs an Kraft verloren habe. Wenn sich hiernach die Notwendigkeit ergebe, unter den Freigesprochenen zu unterscheiden, so entstehe die Frage, wem die Entscheidung darüber, ob die Entschädigung gewährt werden solle, zu übertragen sei. Werde die Entschädigung dem erkennenden Strafgericht übertragen, so würde dies zur Folge haben, daß diejenigen Freigesprochenen, denen ein Entschädigungsanspruch nicht zuerkannt werde, als noch mit einem Makel behaftet angesehen würden. Damit würde der Zustand wieder hergestellt, welcher früher mit der absolutio ab instantia verbunden gewesen sei und den man damals allgemein getadelt habe. Nicht viel anders gestalte sich die Sache, wenn man statt des erkennenden Strafgerichts eine andere richterliche Behörde mit der Entscheidung beauftrage. Sobald dem im Wiederaufnahmeverfahren Freigesprochenen ein Anspruch auf Entschädigung gegeben werde, der von der gerichtlichen Anerkennung seiner Unschuld abhängig sei, sei es eine Ehrensache für ihn, diesen Anspruch durchzusetzen und, wenn ihm dies nicht gelinge, so werde er dem Publikum als fortdauernd verdächtig erscheinen. — Der zweite Richter habe seine Aufgabe erfüllt, wenn er festgestellt habe, daß die vorliegenden Verdachtsgründe zur Ueberführung nicht ausreichten. Daraus folge, daß möglicherweise auch solche Personen, die wirklich unschuldig seien, mit ihrem Entschädigungsanspruche abgewiesen würden, und zwar um deswillen, weil das über die Begründung des Entschädigungsanspruches erkennende Gericht aus den Verhandlungen des Strafprozesses nur entnehmen könne, daß kein geeigneter Grund zur Verurteilung vorgelegen habe. Eine solche ungleiche Behandlung durch richterliche Behörden müsse das Rechtsgefühl verletzen. Den hervorgehobenen Inkonvenienzen könne nur dadurch begegnet werden, daß man davon absehe, den im Wiederaufnahmeverfahren Freigesprochenen gesetzlich einen vor den Gerichten zu verfolgenden Entschädigungsanspruch beizulegen. Allen Interessen werde am besten entsprochen, wenn man die Gewährung der Entschädigung in das Ermessen der Landesherren, bezw. des Kaisers stelle und diesen die erforderlichen Mittel zur Disposition stelle. Daran, daß alsdann die Gewährung der Entschädigung von derselben Instanz erfolge, welcher auch das Begnadigungsrecht zusteht, könne man Anstoß nehmen, wie wenn man bei einem Gnadenakte an ein Handeln aus Laune oder Willkür denken wollte, während doch die Gnade gerade den Beruf habe, mit Rücksicht auf die besonderen Umstände der einzelnen Fälle da einzutreten, wo von einem höheren Standpunkte aus Unrecht geschehen sei, obwohl das, was geschehen, auf formellem Rechte beruhe. Von diesen Gesichtspunkten würde es ihm unter der Voraussetzung, daß man die Entschädigung aus Reichsmitteln beschaffen wolle, als das Korrekteste erscheinen, wenn man sich darauf beschränke, zur Disposition Sr. Majestät des Kaisers, bezw. des Reichskanzlers, einen entsprechenden Titel in den Etat einzustellen."

Für die finanziellen Verlegenheiten des Königs von Bayern soll jetzt in Berlin Abhülfe gesucht werden. Wie dem „Hann. Cour." aus München telegraphiert wird, ist der Chef der königlichen Kabinettskasse am Sonnabend nach Berlin gereist, um die in München vergeblich versuchte Kontrahierung einer größeren Anleihe jetzt in der Reichshauptstadt weiter zu verfolgen. Als wahrscheinlich wird hinzugefügt, daß Herr Klug auch den Rat des Fürsten Bismarck erbitten dürfte.

Ein Aufruf an die Katholiken Deutschlands zur Vorbereitung des 50jährigen Priesterjubiläums des Papstes, welches am 31. Dezember 1887 stattfindet, wird von einem Komitee aus Frankfurt a. M. veröffentlicht. Das Komitee ist von der 32. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands mit den Vorbereitungen für die Jubelfestfeier betraut. Das Komitee hat Subkomitees gebildet, welche sich in besonderen Aufrufen entweder direkt oder durch die Presse an die deutschen Katholiken wenden wollen.

Ein dem Bundesrat vorgelegter Gesetzentwurf über den Verkehr mit Kunstbutter bestimmt, daß die Geschäftsräume und die Gefäße, worin Kunstbutter feilgehalten wird, die deutliche und unverwischbare Inschrift „Verkauf von Kunstbutter" tragen müssen. Kunstbutter im Sinne des Gesetzes sind der Milchbutter ähnliche Zubereitungen, deren Fettgehalt nicht ausschließlich der Milch entstammt. Wie die Begründung ergiebt, beträgt die Gesamtproduktion der Kunstbutter Deutschlands jährlich 15 Millionen Kilogramm im Werte vom 18 Millionen Mark.

Nach offiziösen Quellen ergiebt die Ertragsberechnung für das Branntweinmonopol einen Nettoüberschuß von 303 Millionen Mark. Es sollen im Durchschnitt für den gewöhnlichen Branntwein 35 Mk, für den Qualitätsbranntwein 60 bis 400 Mk bezahlt werden, was nicht ausschließt, daß für besondere Qualitäten von der Monopolverwaltung noch weit höhere Preise zugebilligt werden. Für Entschädigungen würden 540 Millionen Mark, für erste Einrichtungen 179 500 000 Mark nötig sein, so daß die einmaligen Kosten sich auf 720 500 000 Mark belaufen würden. Die dauernden Ausgaben setzen sich zusammen aus dem Ankauf von Branntwein mit 165 748 000 Mark, Kontrole von Brennereien 11 270 000 Mark, Geräte, Lagerräume und Fabriken 10 725 000 Mark, Betriebskosten 153 905 000 Mark und Entschädigungen und Unterstützungen 24 300 000 Mark, zusammen also an laufenden Ausgaben 365 948 000 Mark. Die Einnahmen sind im Ganzen veranschlagt auf 668 692 000 Mark, so daß, wie oben angegeben, ein Nettoüberschuß von ca. 303 000 000 verbleibt.

Im preußischen Abgeordnetenhause hat gestern und vorgestern die erste Lesung der Polengesetze stattgefunden. Die beiden polnischen Abgeordneten, welche am Montag zum Wort kamen, die Abgg. v. Wierzbinski und Ostrowicz, ergingen sich in heftigen Angriffen gegen den gesetzgeberischen Geist der Vorlage, welcher das Polentum unterdrücken und in eine rechtlose Ausnahmestellung bringen wolle; das sei eines civilisierten Staates unwürdig, eine Herausforderung auf Leben und Tod und werde schließlich zur Guillotine des Konvents führen. Abg. v. Schorlemer-Alst resumierte seine Ausstellungen zum 100-Millionen-Gesetz dahin, daß es richtiger gewesen wäre, dem Gesetz die verständlichere Fassung zu geben: „Dem Fürsten Bismarck werden zur Germanisierung und Protestantisierung 100 Millionen zur Verfügung gestellt; für die Aufbrin-

---

Signor Domino.

Roman von C. von Bernfeldt.

(Fortsetzung.)

Guido hatte Alize seit seiner Begegnung in der Residenz, wo sie ihn auf einem geheimen Ausgange mit Rose traf, nicht wiedergesehen. Er beschloß, sofort durch eine endgiltige Erklärung alle Machinationen zu durchkreuzen und sein Recht auf Rose zu dokumentieren. — „Mein Fräulein" — sagte er stolz und entschieden — „Sie trafen mich jüngst in der Residenz in Begleitung einer jungen Dame, deren Anwesenheit an meiner Seite Sie überraschte. Ich liebe dieses junge Mädchen, ich habe ihr Jawort erhalten, sie und keine andere wird die Meine werden. Sie ist mir entrissen, ist verschwunden, mir entführt durch das nichtswürdige Komplott eines Schurken. In diesem Hause weilt sie — ich komme, sie von Ihnen zurückzufordern."

„Von mir?" — sagte Alize sehr ernst, ihn fest anblickend. — „Und Guido vom Stein, der mich seit meiner Kindheit kennt, der seit meiner Jugendzeit mein Freund und der meines Bruders zu sein vorgab — er kann von Alize von Pförtnersheim glauben, daß sie ihr Haus zum Schauplatz einer solchen Nichtswürdigkeit hergeben würde?"

„Man muß Sie getäuscht haben, Alize, durch Vorspiegelungen, ich weiß nicht welcher Art" — versetzte Guido einigermaßen verwirrt. — „Aber in diesem Hause weilt eine Dame, die man in aller Heimlichkeit unter dem Vorgeben, daß es eine Kranke sei, hierhergebracht, in einem kleinen bäuerlichen Wagen, der Rose Pierres Vater angehört. Im Dorfe erzählte man von der so geheimnisvoll ins Schloß geführten Kranken — sie ist hier!"

„Ja!" — bestätigte Alize ruhig. — „Sie sind recht berichtet, Guido; die geimnisvolle Kranke ist hier."

„Wohlan!" — rief Guido stürmisch aus — „es ist Rose Pierre, wie immer man sie Ihnen auch genannt haben mag."

„Nein" — wehrte Alize ernst und gemessen ab. — „Sie ist es nicht, Guido. Es ist . . . ."

„Nun sprechen Sie, Alize, ich beschwöre Sie!" — drängte Guido.

„Es ist Hertha von Assemburg."

„Hertha?" — Guido prallte erstaunt zurück.

„Hertha von Assemburg — aus dem Vaterhause entflohen, durch einen Nichtswürdigen hintergangen und in ihren heiligsten Gefühlen gekränkt — durch einen edlen Mann vom Verderben gerettet und hierhergeführt in das Haus ihrer Freundin Alize von Pförtnersheim, das ihr Asyl geworden. Hertha liegt auf dem Krankenbett, die höchste Vorsicht ist ihr geboten, sie vor dem drohenden Ausbruch eines Nervenfiebers zu bewahren."

„Hertha! Ist es möglich! Reden Sie wahr, Alize?" — rief Guido in höchster Bestürzung.

„Ich werde Sie überzeugen. Folgen Sie mir — leise — sie schläft.

Sie schritt von Guido gefolgt, durch eine Reihe von Zimmern nach einem nach dem Park hinausgelegenen Gemach, dessen Eingang mit einer Plüschportière verhängt war. Guido mit aufgehobenem Finger zur Stille ermahnend, schlug sie die Portière ein wenig zurück und gestattete ihm einen Einblick in das Gemach. In den weichen Kissen eines Ruhelagers, neben welchem eine alte Wärterin saß, lag Hertha von Assemburg, bleich, regungslos, wie ein weißes Marmorbild.

Alize ließ die Portière fallen, die sich über dem Eingang des Krankengemachs schloß. Schweigend kehrten sie in die Vorderstube zurück.

„Mein Himmel, was ist hier vorgegangen — ich war seit Tagen abwesend, in der Residenz, ich beschwöre Sie, erzählen Sie, Alize!" — drängte Guido erstaunt.

„Ihr Verhältnis zu Hertha ist gelöst, Guido, Sie wissen, daß ihr Herz Ihnen nicht gehörte" — sagte Alice mild. — „Sie haben kein Recht ihr zu zürnen, auch Sie haben anders gewählt. Hertha hatte, im thörichten Leichtsinn eines sich selbst überlassenen Kindes, verlockt durch das einschmeichelnde Wesen eines klug berechnenden Intriganten, der auf ihr Vermögen spekulierte, ihre Neigung einem Unwürdigen zugewendet — — Arthur von Neuberg! Die beabsichtigte Realisierung jenes Familienplanes, der Ihnen bekannt ist, führte die Katastrophe herbei. Hertha widersetzte sich, sie erklärte sich, wie ich gehört, in einem Briefe an Sie selbst. Ihre Verzweiflung stieg um so höher, als sie durch das Schwanken, das Zögern und Ausflüchte suchende Zurückhalten des Elenden gerade in dieser Zeit der Krisis, an der Wahrheit seiner Neigung selbst irre werden mußte. Vollständig verlassen und auf ihr eigenes verblendetes Ermessen angewiesen, wie sie war — selbst ihr Verhältnis zu mir ihrer einzigen Freundin, war leider durch ein Zerwürfnis gelöst worden — beging sie Thorheit auf Thorheit. Nach einer Unterredung mit der Gräfin Ala. welche sie gefordert, entfloh sie aus dem Vaterhause. Sie ging von Unwillen, Trotz und dem verzweifelten Entschluße beseelt, den letzten Prüfstein an die Ehrenhaftigkeit ihres Geliebten zu legen, zu einer Zusammenkunft mit diesem in einer Holzhütte nahe dem Waldhause, wohin sie ihn gerufen. Oberst Gomez, der edelste Mann, den diese Gotteserde trägt, Guido — Oberst Gomez, der Ursache hat, in Hertha nur die Tochter eines hassenswerten Geschlechtes zu sehen, das bis zum Untergange zu bekämpfen er sich zur Ehrenaufgabe seines Lebens gemacht — Oberst Gomez war ihr Beschützer, der sie seit Langem sorgsam überwachte, sich von allen Vorgängen im Schloß durch einen vertrauten alten Diener daselbst Kunde zu verschaffen, sich sogar Neubergs Vertrauen zu erwerben gewußt hatte, um das arme verleitete Mädchen vor dem Verderben retten zu können, das es herennahen sah und teils selbst herbeiführen mußte. Die Gründe hierzu sind sein Geheimnis, das ich nicht zu lüften berechtigt bin, wenn auch der edle Mann in mich ehrendem Vertrauen es mir selbst erschlossen. Von den Vorgängen im Schloß sofort in Kenntnis gesetzt, eilte er unverzüglich zu Neuberg, der seinen vermeintlichen Verbündeten arglos und verrätherisch, ja sogar mißmutig über das neue Andrängen, dem er ausgesetzt werde, von dem verlangten Zusammentreffen mit Hertha sagte. Gomez, als Herthas guter Engel, wohnte

Landesbibliothek Oldenburg

„Ungarn und Böhmen, deren Sympathien für Frankreich bekannt sind, werden sich an unserer Ausstellung beteiligen, und wenn etwa Ortserreich gung des Geldes sorgt der Finanzminister". — Landwirtschaftsminister Dr. Lucius entwickelte die Grundsätze, nach denen die Ansiedelung der Kolonisten, der Ankauf und die Verteilung der Grundstücke erfolgen solle, um zu dem Ziele der Schaffung eines freien seßhaften Bauern- und Arbeiterstandes mit auskömmlichem Grundbesitz zu gelangen. Herr v. Benda empfahl die Form der Rentengüter. Der konservative Abg. v. Holtz erkannte das konstitutionelle Bedenken und den Widerspruch des Gesetzes mit den Vorschriften der Verfassung über die jährliche Budgetperiode an; als Form der Kolonisation empfahl er die Erbpacht. — Eine Jungfernrede eines konservativen Abg. v. Treskow aus dem Landkreise Posen erregte von allen Seiten viel Heiterkeit. Als derselbe imponieren wollte durch den Hinweis, daß seine Vorfahren ein Jahrhundert auf seinen Gütern saßen, übertrumpfte ihn v. Schorlemer mit der Bemerkung, daß seine Familie schon seit mehr als einem Jahrtausend auf demselben Grund und Boden angesiedelt sei. Zugleich stichelte er darauf, daß die v. Treskow auf vom Staate geschenktem ehemaligem Klostergute angesessen wären.

— Im fortschrittlichen Verein vor dem Halleschen Thor in Berlin hielt am Mittwoch Abend im Saale der Habelschen Brauerei vor einer zahlreich besuchten Versammlung Reichstagsabgeordneter Propping-Oldenburg einen Vortrag. Der Redner führte alle Mängel der Schutzzollpolitik vor und zeigte an Beispielen klar und deutlich, daß die gegenwärtige Krisis eine natürliche Folge der gesamten Wirtschaftspolitik sei. Die Zölle hätten ursprünglich die Waren verteuert, und verblendet durch den reichen Gewinn in der ersten Zeit, sei man durch Massenfabrikation bei einer Ueberproduktion angelangt, die sich jetzt auf allen Gebieten der Industrie bemerkbar mache. Durch die Verstaatlichung der Eisenbahnen sind Hunderte von Millionen Privatkapitalien frei geworden, die sich der Industrie zuwenden mußten, weil der geringe Zinssatz, den das Reich gewährt, den Kapitalisten nicht genügt. Jetzt stehe man mitten in der Krisis und die Schutzzöllner haben schon erkannt, daß es so nicht weiter gehen könne. Selbst die Regierung ist dieser Ansicht und gedenkt durch Monopole das schwankende Schiff wieder in eine sichere Bahn zu führen. Aber diese Heilmittel werden die Krankheit nicht beseitigen. Und nun gar die Agrarier mit ihrer Doppelwährung! Sie sind so voll Eifer, daß sie sich sogar mit der Regierung in Widerspruch setzen und nichts unversucht lassen, um den Finanzminister, einen Gegner der Doppelwährung, zu beseitigen. Und was hat es mit der letzteren auf sich? Man will dem entwerteten Silber wieder einen besseren Kursstand verschaffen, damit die Goldwährung Einbuße erleide. Während jetzt der Wert eines Pfundes Gold gleich 19 Pfund Silber ist, wollen die Bimetallisten das Verhältnis wie 1 : 15½ umgestalten, d. h. den Wert des Silbers um 20 pCt. erhöhen oder das Gold durch das schlechtere Silbergeld verdrängen. Gerade die Goldwährung lasse das deutsche Reich dem Auslande gegenüber auf dem Weltmarkt erscheinen, lasse es mit den Geldmarkt beherrschen. Der Redner suchte nun durch zutreffende Beispiele darzuthun, daß gerade die Einführung der Doppelwährung die wirtschaftlichen Gefahren, in denen wir gegenwärtig schweben, noch verschärfen würden. Wenn auch die Regierung sich dem Verlangen der Agrarier vorläufig hartnäckig widersetze, so sei doch die Annahme der Resolution im Reichstage immerhin ein deutliches Zeichen, daß man a.f der Hut sein müsse. Und wenn selbst der Finanzminister von Scholz die Einführung der Doppelwährung für einen Verrat am Vaterlande erklärt, so sei dies doch für die freisinnige Partei keine Gewähr dafür, daß nicht bei der ersten besten Gelegenheit die Lust der Agrarier nach dem Silber wieder erwache. Der Wind weht dann vielleicht anders. Daher rufe er den Freisinnigen zu: „Seid auf dem Posten!" (Lebhafter Beifall.)

Da der Herr Minister von Puttkamer an der Wahrheit der von dem Abgeord. Singer in der Reichstagssitzung vom 17. d. M. inbezug auf das Spitzeltum vorgetragenen Thatsachen zweifelte, hat der Abg. Singer nicht nur die Sache unter Beweis gestellt den Disziplinarbehörden gegenüber, indem er dem Herrn Minister die Namen zweier Zeugen nannte, sondern er hat auch die Angelegenheit der Staatsanwaltschaft übergeben. Man kann gespannt sein auf das Resultat der Untersuchung.

In Kiel ist der Redakteur des dortigen Tageblattes, Prohl, verhaftet worden. Wie es heißt, steht die Verhaftung mit dem Prozeß Sarauw in Verbindung. Prohl, welcher früher Zahlmeister-Aspirant bei der Marine war, steht im Verdacht, dem Sarauw sekrete Sachen der Marine übermittelt zu haben. Sarauw hat im Jahre 1884 personlich mit Prohl verkehrt.

Die gestrige Debatte erreichte ihren Höhepunkt in der Rede des Abg. Hänel. Derselbe charakterisierte zunächst kurz die flüchtige und mangelhafte Vorbereitung der sogenannten Polengesetze, die Handhaben, welche dieselben der heutigen Regierung bieten zur Unterdrückung mießliebiger politischer und religiöser Richtungen. Nicht hierin aber liege der entscheidende Grund für die Opposition der freisinnigen Partei. Die Vorlagen in Verbindung mit den Ausweisungsmaßregeln trügen den Krieg in die polnischen Distrikte, spitzten die Gegensätze zu, erfüllten nicht den Zweck, den sie vorgeben, sondern würden nur dazu beitragen, die Zustände noch zu verschlimmern. In bedeutsamer, historischer, staatsrechtlicher Ausführung legte der Redner dar, wie die Polen an Stelle der ihnen von den absoluten preußischen Königen garantierten Sonderstellung das verfassungsmäßige gleiche Recht mit den übrigen Preußen ausgetauscht hätten. Diesen Schutz der Verfassung könnten sie nach jeder Richtung hin beanspruchen. Hänel beleuchtete darauf statistisch den Zug nach Westen, welcher die Bevölkerung im Osten beherrscht und der von einem Manko in den dortigen Kulturverhältnissen herrühre. Einzig und allein darauf müsse es ankommen, dieses Manko zu decken. Soweit dies durch Hebung der Schuleinrichtungen geschehen könne, werde die freisinnige Partei die Regierung gern unterstützen. Die jetzt vorgeschlagenen Maßregeln aber bedeuten das Gegenteil hiervon. Sie stellten nicht Anfänge einer Kolonisation im richtigen Sinne des Wortes dar. Die Befestigung des Großgrundbesitzes, die ungerechten Kreisordnungsverhältnisse, alle Mängel der Landgemeindeordnung blieben bestehen. Man spreche von Kolonisation und wolle mit den Domänen nicht einmal den Anfang zu einer solchen machen. Erst wenn die Vorbedingungen einer Kolonisation erfüllt seien und in der Kolonisation der Domänen ein Muster geboten sei, könne es sich darum handeln, auf diesem Gebiete weitere Maßregeln in Erwägung zu nehmen.

Abg. Windthorst legte den hauptsächlichsten Nachdruck auf die Verfassungswidrigkeit der gemachten Vorschläge. Minister Lucius erklärte die Bereitwilligkeit der Regierung, in der Kommissionsberatung auf Amendierungen zur Beseitigung der Verfassungsbedenken einzugehen. Abg. Hobrecht wollte die 100 Millionen ratenweise und unter Bedingungen bewilligen. Der erste Teil der Polen-Vorlage, das 100 Millionen-Gesetz, wurde an eine Kommission von 21 Mitgliedern verwiesen.

Einer Meldung der „Köln Ztg." zufolge wurden am 15. d. M. in Petersburg unter dem Verdacht nihilistischer Umtriebe acht Studenten der dortigen Universität und zwölf Studierende der militär-medizinischen Akademie verhaftet.

Der neue Vizekönig von Irland, Lord Aberdeen, hielt am Sonnabend Nachmittag seinen feierlichen Einzug in Dublin. In College Green hatten sich die Studenten der Staatsuniversität (Trinity College) vor dem Universitätsgebäude versammelt, welche vor der Ankunft des Vizekönigs Hochrufe auf die Königin ausbrachten, welche loyale Kundgebung von einem großen Pöbelhaufen, der den Platz vor der Bank von Irland, dem ehemaligen irischen Parlamentsgebäude, füllte, mit stürmischen Hochs auf Parnell beantwortet wurde. Die Studenten ließen sodann Lord Randolph Churchill und den Prinzen von Wales hochleben. Der Pöbel antwortete mit Hochs auf Homerule, Mr. Morley und ein irisches Parlament. Hierauf amüsierten sich die Studenten damit, daß sie Kupfermünzen unter die Volksmenge warfen und unter dem Balgen um das Geld trugen viele Personen Verletzungen davon. Als der Vizekönig mit seiner Eskorte vorbeiritt, schlossen sich die Studenten dem Aufzuge an. Das mißfiel dem Volke, welches di Studenten angriff, wobei es zu einer argen Schlägerei kam. Die Studenten verteidigten sich mit Stöcken, während der Pöbel seine Fäuste gebrauchte. Schließlich stellte die Polizei die Ruhe wieder her.

Das griechische Volk scheint mit der neuerdings kundgegebenen Nachgiebigkeit der Regierung gegenüber den Großmächten nicht einverstanden zu sein. Infolge von Gerüchten, daß in der bisherigen Politik der Regierung eine Aenderung eingetreten sei, berief, wie aus Athen telegraphisch gemeldet wird, am Montag die Nationalliga eine Volksversammlung vor die Mairie. Dieselbe nahm eine Resuliton an, welche dahin geht, die Regierung zu ermutigen, bei der bisherigen nationalen Politik zu verharren. Delyannis betonte den Deligierten gegenüber, welche die Resolution überbrachten, die Notwendigkeit, daß die Bevölkerung derartige übelwollende und wenig patriotische Gerüchte mit großer Vorsicht aufnehmen müsse. Derselbe erklärte, die Regierung habe keine Maßregel ergriffen, welche das Gerücht von der Aenderung der Politik der Regierung rechtfertigen könnte. Die Bevölkerung müsse Vertrauen zur Regierung haben, eine würdige Haltung bewahren und Anträge vermeiden, welche eine bedenkliches Präjudiz für die nationalen Interessen schaffen könnten. — Nach den bisherigen Nachrichten findet das Gerücht, daß die griechische Flotte Salamis verlassen habe, keine Bestätigung.

Der Antrag der französischen Opportunisten betreffend die Prinzenausweisungen hat den Prinzen Jérome Napoléon veranlaßt, ein Schreiben an beide Kammern zu richten, in welchem er das Gesetz über die Ausweisung der Prinzen als ein Gesetz gegen Verdächtige bezeichnet, das die Angehörigen der Familie Napoléon, die Soldaten der Revolution, mit deren Feinden, den Bourbons, vermenge. Er sei französischer Bürger und erkenne die Republik an, weil sie ein Ergebnis des allgemeinen Stimmrechts sei. Die gegenwärtige Republik sei indes einfach eine Oligarchie, dieselbe müsse reformiert, nicht umgestürzt werden, das Volk müsse sein Oberhaupt wählen.

Die Weltausstellung in Paris im Jahre 1889 ist nunmehr beschlossene Sache. Der „Matin" veröffentlicht Aeußerungen des Handels- und Arbeitsministers Lockroy über die Beteiligung der fremden Nationen. Hiernach ist noch keinerlei offizielle oder offiziöse Unterhandlung eröffnet. „Wenn die Ausstellung," äußerte der Minister, „sich auf dem Wege der Ausführung befindet, werden wir die fremden Nationen dazu einladen, und ich bin überzeugt, daß sie kommen werden." Der Vereinigten Staaten, sämtlicher amerikanischen Republiken, Brasiliens, der Schweiz und Belgiens ist der Minister angeblich sicher; England werde nicht ermangeln können, die Ausstellung zu beschicken, ebenso Spanien und Italien.

---

der Zusammenkunft verborgen bei, ohne daß die Beiden es ahnten Hertha eröffnete Neuberg, daß sie nach den Mitteilungen, die sie von Gräfin Ala erhalten, arm sei, ohne jedes Vermögen, des ernarteten Erbteils unwiderruflich verlustig. Sie forderte ihn auf, mit ihr zu fliehen, in fernem Lande ihr Gatte zu werden und dort an ihrer Seite, arm oder reich, den Kampf mit dem Leben aufzunehmen, da nach dem heutigen Schritte, den sie gethan, Scham und Stolz, Verzweiflung und fester Wihe gleichzeitig ihr die Rückkehr ins Vaterhaus für immer verbieten werde, wenn er sie nach diesem Schritte treulos im Stiche lasse. Neuberg handelte wie ein Schurke, der, in seinen Ausflüchten in die Enge getrieben, seine Pläne vereitelt sehend, rücksichtslos die Maske abwarf und sich in seiner wahren Gestalt zeigte.

Er erklärte, bei seinen eigenen zerrütteten Vermögensumständen und den Anforderungen, welche das Leben an Personen ihres Ranges stelle, außer Stand zu sein, Hertha an seiner Seite dasjenige Los zu gewähren, das sie zu fordern berechtigt sei; er bedauerte, er heuchelte, wurde kalt und zurückweisend — ah, Guido, wozu auf diese unwürdige Scene näher eingehen! Er verließ Hertha, ihr für immer Lebewohl sagend — und sprengte auf seinem in der Nähe bereit gehaltenen Pferde davon."

„Der Schurke!" — rief Guido aufs Tiefste empört aus."

„Gebrochen, vernichtet blieb Hertha zurück. Verzweiflungsvoll wankte sie fort, voll Scham und Entrüstung, ich weiß nicht, wohin sie im Sturm ihrer Gefühle wollte, vielleicht in den Tod — sie ging in der der Assemburg entgegengesetzten Richtung, dem See zu. Oberst Gomez folgte ihr; als sie zusammenbrach, fing er sie in seinen Armen auf. Seine milden, ernsten, ruhigen Worte lösten den empörten Sturm in ihrem Innern in stilles Weinen auf, sie gehorchte ihm willenlos, sie fügte sich seinen Anordnungen wie ein besiegtes Kind. Sein edles Herz ließ ihn an mich als Herthas Rettung denken, er ehrte mich durch seine Wahl, er machte mir die Freude, mein kindisches Zerwürfnis mit Hertha gut zu machen, dem unglücklichen Mädchen zeigen zu können, daß ich ihre wahre Freundin sei. In die Assemburg durfte Hertha nicht zurück, es wäre ihr Tod gewesen. Er beschloß, sie zu mir zu führen. Sie war unfähig, den Weg zu Fuß zurückzulegen; des Obersten Diener, ein wahrer Schnelläufer an Flinkheit, schaffte vom nächsten Dorf einen Wagen herbei, wie er eben aufzutreiben war. So brachten sie Hertha hierher, um Aufsehen zu vermeiden, in aller Stille — ihrem Vater auf der Assemburg wurde gemeldet, daß sie hier sei, aber zu krank, um zu ihm gebracht werden zu können, unfähig, irgend jemand zu empfangen. — Das ist alles."

„Und jener Schurke Neuberg?" fragte Guido empört. — „Er soll der Züchtigung nicht entgehen, Alice. Ich selbst nehme das Recht in Anspruch, als Rächer des armen Mädchens jenen elenden Burschen zu züchtigen."

„Nein" — unterbrach ihn Alice fest und sie erbleichte um einen Schatten tiefer, als ihr kummervolles liebes Gesicht es schon zuvor gewesen. — „Sie werden das nicht thun, Guido, Sie werden es einem anderen überlassen, der ein besseres Recht darauf hat. Sie haben Hertha verschmäht, sie hat Ihr Herz nie besessen. Das Vorrecht, Herthas Rächer zu sein, steht einem anderen zu, und er hat es bereits in Anspruch genommen."

„Wer?"

„Hans, mein wackerer Bruder Hans. Er liebte Hertha, so lange er sie kennt; nur seine Ehrenhaftigkeit war es, die ihn den obwaltenden Verhältnissen gegenüber, nach denen er Hertha für die Braut eines anderen, für die Braut seines Freundes Guido halten mußte, die Neigung zu dem geliebten Mädchen unverbrüchlich verborgen halten ließ. Nur meinem Schwesterblick konnte sie nicht entgehen, obwohl ihm nie ein Wort von mir verraten hat, daß ich seinen tapferen Kampf mit sich selbst kannte. Aber als geschehen war, was geschah, teilte ich ihm alles mit, was ich vom Oberst Gomez erfahren, und er sagte zu mir, daß er Herthas Rächer sein müsse, und ich gab ihm Recht. Dann suchte er Neuberg auf, den er in Gesellschaft einiger Herren, die Zeuge des Vorfalls wurden, traf, und versetzte ihm einen heftigen Schlag ins Gesicht, indem er sagte: „Ehrloser Schuft, das ist für die Scene in der Holzhüterhütte, Du weißt schon! — Des Weiteren bin ich gewärtig, Herr von Neuberg." — Es ist mir nicht bekannt, Guido, was verabredet wurde; indes weiß ich natürlich auch ohnedies, daß es nur eine tötliche Herausforderung sein könnte. Ich weiß nicht, wann der Zweikampf stattfindet, ich fürchte Schwäche zu verraten, wenn ich darnach fragte oder die Stunde kannte, und meinem tapferen Hans sollte eine feige Schwester nicht das Herz schwer machen. Ich berührte die Sache nicht wieder; der Mut des Weibes ist der des stillen Tragens und Duldens, und mit diesem Mute erwarte ich, was der Himmel mir schicken wird. Ich will tapfer sein, wie ein tapferes Mädchen, nicht wie eine Amazone, die sich in den Kampf der Männer mengt. Will das Schicksal, daß ich meinen Bruder in diesem Kampf verliere, so wird mein Schmerz ein so tiefer sein, wie ihn eine Schwester, eine Freundin um das von ihr geliebteste Wesen auf der Welt nur irgend empfinden kann; aber der Gedanke wird mein Trost sein, daß Hans davon gegangen in Erfüllung seiner Pflicht als Kavalier und Ehrenmann, daß er gehandelt, wie er für das Mädchen, das er liebte, handeln mußte."

Guido stand tief gerührt. — „Sie haben Recht, Alice, Sie sind ein tapferes Mädchen" — sagte er bewegt. — „Tapfer mit dem echten Frauenherzen, nicht mit dem rohen Mannesmut der Amazone. Ich stehe zurück; Hans Pförtnersheim gebührt die Ehre Herthas Rächer zu sein. Ich trete vor ihm zurück, so nahe mir auch sonst Hertha als eine Gräfin von Assemburg steht."

„Hertha ... als Gräfin von Assemburg ....? Hertha ist keine Gräfin, Guido" — sagte Alice ruhig und ernst.

„Wie?" — Guido prallte zurück und starrte sie an, als habe er nicht recht gehört — „Welch seltsame Worte, Alice —"

„Hertha ist weder Gräfin von Assemburg, noch eine Gräfin überhaupt, Guido" — wiederholte Alice ernst und gemessen. — „Sie selbst weiß noch nichts davon, es ist ihr noch vorbehalten, es zu erfahren. Sie ist ein armes, armes Mädchen aus dem Bürgerstande, sogar von niederer Herkunft, wenn Sie wollen. Eine verwandtschaftliche Pflicht zu ihr kann Sie nicht leiten, Guido, sie ist nicht verwandt mit Ihnen. Was meinen Bruder leitet, ist die Ehrenpflicht des Herzens und der Liebe, und diese wird weder wachgerufen durch Paragraphen des Verwandtschafts-Kodex, noch schweigt sie vor der Frage nach Rang und Stand."

„Alice, um Gotteswillen, was höre ich!" — rief Guido aus, vor Staunen fast außer Stande, sich zu fassen. — „Hertha keine Assemburg — von niederer Herkunft, wie sie sagen — so wäre sie ein untergeschobenes Kind? Aber was um des Himmels und der Erde willen hätte zu diesem Verbrechen die Veranlässung sein können? Wäre Hertha das beklagenswerte Zeugnis eines Vergehens der Mutter, des Vaters, das man gut zu machen gewünscht?"

„Kein untergeschobenes Kind, von legaler Geburt, legitim ohne den Schatten eines Zweifels, und doch keine Gräfin, keine Assemburg. Aber forschen Sie nicht, ich darf nichts verraten; es ist das Geheimnis eines anderen. — Gehen Sie, Guido, verlassen Sie mich. Ich bin erschöpft, bin bangen Herzens; lassen Sie mich allein."

„Alice, ich beschwöre Sie . . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Neue Moden.

In einem „Neue Moden" betitelten Feuilleton schreibt man der „Fr. Ztg." aus Paris: Die Wintermode hat eigentlich ihren Abschluß gefunden, doch treten bis zum Anfang der neuen Saison noch verschiedenartige Abänderungen auf, welche gerade dadurch interessant werden, als sie uns bereits Fingerzeige für die Frühjahrsmode geben. Bei dem letzten großen Opernball waren vorherrschend leichtere und lichtere Toiletten. Plüsch trat mehr in den Hintergrund, dagegen sahen wir sehr viel Atlas, in der mannichfachsten Weise mit Spitzen, gesticktem Lèze, Gaze oder Crêpelisse zusammengestellt. Speziell für Plastron und Rockeinsatz waren diese Spitzenstoffe mit Vorliebe verwendet. Crême, hellblau und rosa nennen wir als die hauptsächlichsten Farben. Neben hellen Atlas-Toiletten sahen wir auch schwarze Kleider, doch waren dieselben selten mit Jet verziert, dagegen — was sich sehr hübsch ausnahm — mit bunten, meist rosa Schleifen auf Schultern und an der Brust. Tief, fast zu tief, schienen uns die Ausschnitte sowohl vorn als auch im Rücken. Den Ausschnitten analog war häufig

Landesbibliothek Oldenburg

nicht dazu geneigt wäre, so darf man hoffen, daß es durch diese allgemeine Strömung mit fortgerissen wird." Inbezug auf Deutschland äußerte sich der Minister, man würde bedauern, wenn Deutschland ablehnen sollte. Er wäre aber überzeugt, daß Deutschland daran liegen würde, seine unbestreitbaren industriellen Fortschritte zu zeigen. Uebrigens sei Deutschland auch im Jahre 1878 fortgeblieben und die Weltausstellung sei deshalb nicht weniger glänzend gewesen. Der Minister erklärte schließlich, daß die Ausstellung wie im Jahre 1878 auf dem Marsfelde stattfinden, und die Arbeiten spätestens Ende Mai dieses Jahres beginnen sollten.

Louise Michel ist seit ihrer Freilassung unermüdlicher als je. Sie macht eine wahre Rundreise um Paris und predigt das Wort des Heils in allen Faubourgs. So hat sie sich am Dienstag z. B. in eine Versammlung begeben, welche in einem Ballsaal von Vincennes abgehalten wurde, ist hier aber nichts weniger als freundlich aufgenommen worden. Die Leute wollten hier nichts von ihren anarchistischen Theorien wissen, schrieen, lärmten und lachten sie aus. Als sie das Vorgehen der englischen Sozialisten gut hieß, wurde sie von allen Seiten durch die Rufe: „Nach Charenton! (wo sich das Irrenhaus befindet). Stricken Sie doch lieber Strümpfe!" Ein Anarchist, der offenbar einsah, daß die Versammlung seiner Kollegin nicht günstig gesinnt war, eilte auf die Estrade und sagte ihr einige Worte ins Ohr. „L'embrassera, l'embrassera pas", schrie sofort das ganze Auditorium. Ein junges Bürschchen erklärte sich bereit, die Leiden des Volkes zu erzählen. „Junger Mann", rief ihm eine Stentorstimme zu, „bevor man gelitten hat, muß man gelebt haben!" Das brachte den jungen Redner vollends aus dem Text, in dem ganzen Saale erhob sich lautes Gelächter und Louise Michel eilte auf den jungen Anarchisten zu, der fast ohnmächtig in ihre Arme sank. Das Publikum klatschte jetzt Beifall. Ein Citoyen wollte nun die Tribüne besteigen, wurde aber von einem Freunde der Louise Michel hinabgestoßen. Diese war außer sich vor Wut, hob die Arme gen Himmel und schrie in den Saal hinein: „O Vincennes, Vincennes, Stadt der Feiglinge, Feiglinge! Sechs Hundert gegen ein Weib!" Aber man drehte ihr den Rücken und alles verlies eiligst den Saal.

In London haben am letzten Sonntag abermals Arbeiterunruhen, wenn auch in weit geringerem Grade, als am 8. d., stattgefunden. Im Hydepark fand am Sonntag Nachmittag eine sozialistische Versammlung statt, welcher ungefähr 20 000 Personen beiwohnten. Die Führer der Sozialisten, darunter Burns, hielten von drei rote Fahnen führenden Wagen ans Ansprachen an die versammelte Menge und sprachen dabei von der riesenhaft gewachsenen Bewegung der revolutionären Arbeiter, welche zum Blutvergießen führen würde, wenn die Regierung keine Besserung der sozialen Lage der arbeitenden Klassen vornehme. Es wurden mehrere Resolutionen angenommen, welche sich gegen die Regierung aussprechen, weil sie keine Vorsorge getroffen habe zur Beschäftigung arbeitsloser Arbeiter, und in welchen die Einführung einer nur achtstündigen täglichen Arbeitszeit anempfohlen wird. Die Versammlung dauerte etwa eine halbe Stunde, die Wagen, mit Ausnahme desjenigen, auf welchem sich Burns befand, entfernten sich dann; nur Burns begann noch einmal zur versammelten Menge zu reden. Die berittene Polizei schritt aber ein und nahm den Wagen, auf dem sich Burns befand, in Beschlag. Die Menschenmenge ging darnach auseinander. Bei der Rückkehr wurden an einigen Stellen die Fenster in den Häusern eingeworfen, auch versuchte die Menge in die Parlamentsstraße, wo die Gebäude der Ministerien gelegen sind, einzudringen, wurde jedoch durch die Polizei daran verhindert. Hinter der Westminsterbrücke, wo der tumultierende Haufe sich erheblich verstärkt hatte, kam es zu weiteren Ruhestörungen, es wurden viele Fenster zertrümmert und andere Ausschreitungen verübt, bis die Pollzei endlich die Straßen säuberte und zahlreiche Verhaftungen vornahm.

Aus dem Großherzogtum.

— Der Geschäftsbericht der Oldenburger Genossenschaftsbank e. G. konstatiert, daß infolge des billigen Geldstandes der Reingewinn des laufenden Geschäftes gegen denjenigen des vorhergegangenen Jahres etwas zurückgeblieben ist, obgleich die Umsätze auf den werbenden Konten sich bedeutend gehoben haben. Der Umstand jedoch, daß der Bank aus einer bereits vor mehreren Jahren abgeschriebenen Forderung noch eine besondere Einnahme erwachsen ist, ermöglicht es, eine gleich hohe Dividende wie im Vorjahre zu verteilen und dabei den Reservefonds erheblich zu verstärken. Bei einem Umsatz von 11 751 015,14 ℳ ergiebt das Gewinn- und Verlust-Konto einen Ueberschuß von 13 460,71 ℳ, wovon das dividendenberechtigte Stammkapital zunächst 5 pCt. Dividende gleich 6 967,10 ℳ, der Reservefonds 1 346,07 ℳ erhält, während die Tantiemen 1 623,40 ℳ betragen. In der Generalversammlung wird der Verwaltungsrat vorschlagen, den bleibenden Rest von 3 524,14 ℳ in der Weise zu verwenden, daß 2 pCt. Superdividende gezahlt und die noch erübrigenden 737,30 ℳ ebenfalls dem Reservefonds überwiesen werden. — Bei der Pfennigsparkasse wurden im Laufe des Jahres in 3515 einzelnen Posten 25 068,19 ℳ eingezahlt und in 581 Posten 19.732,19 ℳ abgehoben. Der Bestand der Spareinlagen bezifferte sich am Jahresschluß auf 32 978,47 ℳ und verteilte sich auf 21 66 Sparer.

— Wenn man der „V. Z." aus Friesoythe schreibt, daß dort die durch das großherzogliche Schwurgericht erfolgte Freisprechung des Kommis Krapp (derselbe war bekanntlich der vorsätzlichen Körperverletzung mit tötlichem Erfolg angeklagt und die Freisprechung erfolgte einstimmig, weil die Geschworenen die Ueberzeugung gewonnen hatten, daß der Angeklagte bei Begehung der That sinnlos betrunken gewesen war) große Sensation erregt habe, weil am Abend des Tages die Zeugen unter Gesang und Tücherschwenken durch die Stadt gefahren, so werden hier zwei Dinge mit einander vermengt, die nichts gemein haben. Die Freisprechung des Krapp und das Benehmen der heimkehrenden Zeugen sind zwei himmelweit entfernte Dinge. Oder sollte damit gar etwa der Vorwurf ausgedrückt werden, daß die Zeugen sämtlich falsche Aussagen gemacht und in der Freude über den dadurch erzielten Erfolg ein so übermütiges Benehmen an den Tag gelegt hätten? — Wahrscheinlich doch nicht. Dann aber ist auch nicht gerechtfertigt zu behaupten, daß über die Freisprechung große Sensation geherrscht habe. Daß dies über das Benehmen der heimkehrenden Zeugen der Fall gewesen, glauben wir gern und finden es auch unsererseits durchaus gerechtfertigt. Leute, die vor wenigen Wochen erst Zeugen einer in der Trunkenheit begangenen so verhängnisvollen That gewesen sind und eben vor dem Schwurgericht alle Einzelheiten derselben wieder haben an sich vorübergehen lassen müssen, denen sollte allerdings die Lust vergehen, unter Gesang und Tücherschwenken nach ihrem Heimatsdorf zurückzukehren. Freilich wird auch hier die Ursache des Uebermuts der Branntwein gewesen sein und diese Vermutung ist um so begründeter, als grade an jenem Tage eine ganze Anzahl von Zeugen bereits auf den Korridoren des hiesigen Landgerichts in trunkenem oder doch angetrunkenem Zustande zu erblicken waren. Wir glauben, daß in dieser Beziehung namentlich in den katholischen Teilen unseres Landes auch die Geistlichkeit sehr viel darauf hinwirken könnte, daß Leute, welche vor Gericht als Zeugen vernommeu werden, an dem betr. Tage sich wenigstens bis zur völligen Beendigung der Verhandlung des Schnapsgenusses enthalten.

Großenmeer, 21. Febr. Für die hiesige Pfarrstelle sind in Vorschlag gebracht die Herren Pfarrer Bultmann in Wiefelstede, Drost in Ovelgönne und Betke in Dötlingen. Dieselben werden am 21., 28. März und 4. April ihre Probepredigten halten; die Wahl findet alsdann am Sonntag, den 11. April statt.

Vermischtes.

— In der Duellangelegenheit Hellwig-Sachs ist der „Neuen Bad. Landesztg." zufolge von dem Kriegsgericht in Mannheim der Premierlieutenant Hellwig, welcher vor einigen Monaten seinen Regimentskameraden zu Konstanz im Duell erschoß, zu drei und einem halben Jahre Festungshaft und zur Entlassung aus dem Dienste verurteilt. Die letztere Strafbestimmung ist auf den Bruch des Ehrenworts, den Hellwig sich hatte zu Schulden kommen lassen, zurückzuführen.

— Jägers Normal-Teller. Professor Gustav Jäger, der sogenannte Wollapostel, besitzt ein erstaunliches Geschick für die Ausbeutung seiner Wolle und Riech-Theorien. In seinem Berliner großen Hauptdepot sind soeben die neuesten Erzeugnisse der Jäger'schen Industrie angekommen und in den Schaufenstern ausgestellt. Es sind dies Professor Jägers „Normal-Teller" und damit debütiert der industriöse Lobredner der Wolle, der Erfinder der Riechseele zum ersten Male auf einem ihm bisher fremden Gebiete. Bisher erstreckte sich seine Sorge blos auf die Leibesbekleidung und was drum und dran hängt, mit den Tellern greift er aber noch entschiedener in das Haushaltungswesen ein, welches ihm noch ein unbegrenztes Feld für seine Arbeit und seinen Verdienst eröffnet. Die „Normalteller", nach Professor Gustav Jäger, die mit demselben blauen Stempel versehen sind, den der Jägerianer ein halbes Dutzend mal und öfter am Leibe trägt — denn alle Erzeugnisse des Wollapostels sind dadurch „geschützt" — diese Normalteller bestehen keineswegs aus reiner Wolle, sondern sie sind, wenigstens dem Aussehen nach, aus irdenem Stoffe, vielleicht aus Porzellan gefertigt, und würden sich somit kaum durch etwas von den Tellern der übrigen Sterblichen unterscheiden, wenn nicht der Rand mit einem Kränzlein zarter Denksprüche im Jäger'schen Riechstiel geziert wäre. Es heit da unter Anderm: „Erst riechen, dann essen," ferner: „Iß Nichts, was schlecht riecht," u. s. w.? — Hält Herr Jäger diese Mahnung, seinen Anhängern gegenüber für unumgänglich notwendig?

— Sächsische Höflichkeit. Die königliche Amtshauptmannschaft von Leipzig macht im „Leipziger Dorfanzeiger" vom 7. ds. bekannt: „Der Schuhmacher Heinrich Strobel, bisher in Reudnitz wohnhaft, welcher für seine Familie so gut wie gar nicht sorgt und sie daher der Armenversorgung anheimfallen läßt, soll in die Bezirksarmen-Arbeits-Anstalt für Herren zu Möckern eingeliefert werden." — Nun soll doch noch jemand behaupten, daß die Sachsen nich' sehre gemietliche Leite sind.

— Ein Drama im Waggon. Der „Figaro" erzählt folgende sensationelle Geschichte, die sich vor wenigen Tagen auf der Eisenbahn zugetragen hat. Die Schwägerin eines hohen französischen Beamten hatte den Expreßzug von Bordeaux nach Montauban genommen und sich ein eigenes Coupé reserviert, um mit Sicherheit zu reisen. Bis Agen ging alles gut, als auf einmal die Waggonthür heftig aufgerissen wurde und ein hochgewachsenes Individuum mit bis an die Ohren emporgeschlagenem Kragen hereintrat. „Monsieur, dieses Coupé ist für mich allein," stammelte die Dame vor Schrecken außer sich. — „Es thut mir leid," erwiderte der Mann höflich; — „aber es ist die Schuld des Beamten, nicht die meinige. Aber bei der nächsten Station werde ich aussteigen." Mit diesen Worten legte er sein Felleisen auf die Bank und schickte sich an, einzuschlafen. Der Train bewegte sich mit aller Schnelligkeit, aber nicht so schnell, als das Herz der Reisenden schlug. Was den Passagier betrifft, so verzichtete er bald anf seinen Schlaf und begann sein Felleisen auszukramen. Die Dame beobachtete seine Hantierung und sah zu ihrem Entsetzen die Hände des Mannes, bald mit einem Revolver und einer großen Scheere bewaffnet, aus dem Felleisen emportauchen. „Madame," sagte die geheimnisvolle Persönlichkeit jetzt — „ich bitte Sie, mir einen kleinen Dienst zu erweisen. Meine langen Haare genieren mich entsetzlich. Haben Sie die Güte, mir dieselben so kurz als möglich abzuschneiden." „Monsieur," stotterte die Dame — „ein solches Begehren. Es ist nicht Ihr Ernst." — „Es ist so sehr mein Ernst, daß ich im Falle Ihrer Weigerung zu meinem Leidwesen gezwungen sein werde, Sie zu erschießen. Wählen Sie also!" — Und mit einer Hand reichte er ihr die Scheere, mit der anderen hielt er ihr den Revolver vor. Natürlich zog sie die Scheere vor. Nachdem die Operation vorüber war, zog der Geheimnisvolle einen Handspiegel aus der Tasche, betrachtete sich selbstgefällig und sagte dann lächelnd: „Ein Friseur hätte es nicht besser thun können. Ich danke Ihnen, Madame. Jetzt noch eine letzte Gefälligkeit. Ich muß noch etwas an meiner Toilette besorgen. Während ich das thue, werfen Sie einen Blick auf die Landschaft. Sie ist sehr schön." — Die Dame hielt, ohne zu protestieren, ihr Gesicht knapp an's Fenster gedrückt und blickte heimlich auf ihre Uhr, um zu sehen, wie lange ihre Marter noch dauern sollte. Es war 9 Uhr 55 Minuten, in zehn Minuten mußte der Train auf dem Bahnhofe in Montauban eintreffen. Plötzlich machte ihr ein leichtes Hüsteln bemerkbar, daß der Maun seine Toilette beendet habe. Sie kehrte sich schüchtern um. O Ueberraschung! Statt des glattrasierten Gentlemans hatte sie vor sich einen Dominikaner mit einem dichten, bis auf die Brust herabfallenden Bart. Es war reine Zauberei! „Montauban, zehn Minuten Aufenthalt!" — „Ich hoffe, Madame," sagte der Unbekannte jetzt, bevor er ausstieg, „Sie werden noch weiter so gütig sein, mir Zeit zu gewähren, bis ich die Barrière passiert habe." — Die Anempfehlung war überflüssig. Die Dame war mehr tot als lebendig. Ihre Eltern erwarteten sie auf dem Quai. Sie erzählte ihnen ihr Abenteuer. Man avisierte den Stationschef, der sogleich die Polizei informierte. Aber alle Nachforschungen waren vergebens. Man fand in der auf die Stadt zuführenden Allee nur die Kutte und den falschen Bart des Dominikaners.

— Ueber die Waldverwüstungen durch Eisenbahnen, wie dieselben in Amerika in schreckender Weise üblich geworden sind, verbreitet sich Ingenieuer Herman Claudius in ausführlichen Berichten für die „Z. d. V. d. Eb. V."

---

die Bedeckung der Schulter, sie fehlte beinahe. Statt der Aermel hatte man keine Schleifen, welche das Corsage zusammenhielten. Wenig vertreten fanden wir die glatten Aermel aus Tüll, dagegen bemerkten wir vielfach Aermel mit drei bis vier kleinen Puffen, die den Oberarm bedeckten, Für die Coiffure konnte als Norm gelten: ein gewelltes, nach oben gekämmtes Haar, dessen Verzierung links oben durch ein Büschel Blumen, durch Schleifen oder (speziell bei verheirateten Damen, durch eine Aigrette oder Edelsteinschmuck gebildet wurde. Die ganze Art des Haarbaues erinnerte an die Verzierung der neuen Hüte: Sappho. An Fächern fanden sich, abgepaßt zum Kleid, Straußfeder- und Gazefächer in der Ueberzahl vor, doch konnte man auch einzelne Marabutfächer bemerken. Eine zweite Vorstellung der Damentoiletten erwartete uns am Schlusse der Festlichkeit, Würdig des prächtigen, elektrisch beleuchteten Treppenhauses war der Glanz und der Reichtum, den die Damenwelt in Sorties de bal und Mänteln entfaltete. Sammetmäntel ganz mit Chinchilla gefüttert, weiße Mäntel aus unaufgeschnittenem Sammet mit Reliefmustern, durchweg mit weißem Pelz ausgeschlagen und verbrämt, kleinere, meist bunte Sorties de bal, darunter hervorschimmernd die Pracht der Toiletten und der Edelsteine . . . dies alles zeigte einen Luxus, welcher bei weitem den des Kaiserreichs übertraf. Wenn wir schon jetzt — Ende Januar — unseren Leserinnen einen Ueberblick über die Mode der kommenden Saison geben, so thun wir dies selbstverständlich nur auf Grund zuverlässigster Erhebungen. Im Gegensatz zum vorigen Jahre zeigt sich in den Stoffen ein vollkommener Umschlag; damals waren die Stoffe schwer und durchsichtig; jetzt sind sie etwas dichter gewebt, aber ungemein leicht in der Hand. Ein Zurückgreifen auf die Stoffe früherer Jahre macht sich bemerkbar; selbst die alten Benennungen tauchen wieder auf: Barège, Poil de Chèvre, Hérisson. Barège wird in allen Farben getragen, jedoch erfordert er stets ein seidenes Unterkleid, was bei den anderen Stoffen nicht der Fall ist. Eine Zusammensetzung von Seide und Wolle ist dadurch im allgemeinen nicht ausgeschlossen. In Schwarz ersetzt Barège als Ueberkleid das mehr und mehr zurücktretende schwarze Spitzenkleid. Der Poil de Chèvre, welcher an die früher zu Burnussen verwandten Stoffe erinnert, und der Hérisson — Igelstoff möchten wir ihn nach seiner eigentümlichen Webart nennen — und sehr leichte, dünne, undurchsichtige Stoffe, die sich große Beliebheit erringen werden. Für den Rock sind diese Stoffe oft karriert, meist aber gestreift, z. B. rot und blau. Tunica und Corsage bestehen manchmal aus Unistoff, manchmal sind sie gestreift. Wir werden uns indes erst später mit Details hierüber zu beschäftigen haben. Das Corsage ist hinten angenäht; vorn jedoch lose und geht über den Rock, welche Neuerung wir mit Genugthuung verzeichnen. Ein neuer, unstreitig sehr feiner Stoff tritt unter dem Namen Peau de Chataigne auf. Derselbe kommt in allen Farben vor und ist zweifarbig gestreift, und zwar so, daß der eine Streifen erhaben ist. Bei sehr geringer Breite kostet er im Meter 15 Fr. Er wird ebensowohl im Frühjahr wie im Hochsommer getragen. Infolge der großen Leichtigkeit der angeführten Stoffe ist natürlich sehr viel Dragerie zu erwarten. Wir erhalten so ein Hinneigen zu dem Stil Louis XV. Neben den bereits erwähnten Spitzenstoffen, welche zu Ueberwürfen verwandt werden, zeichnen sich die Guipure de Lyon und ganz besonders ein zur Farbe des Kleides angepaßter Crêpelisse aus, der mit einer streifen- oder volantsartigen Crêmestickerei in points de Saxe versehen ist. Dieser, demnach doppelfarbige Stoff nimmt sich bei hellrosa oder im hellsten Ton des Braun (beige) gehaltener Grundfarbe am geschmackvollsten aus. Für reiche Matinées, als Volants, Jabot oder Aermelbesatz, verdient er volle Berücksichtigung. Das entschiedene Auftreten der Guimpe sei hier speziell hervorgehoben, weil sie die vorn hohen geschlossenen Kleider verdrängen wird. Aus dem Bereiche der Garnitur verschwinden die Holzperlen. An ihre Stelle treten Kupferperlen, die, wenn auch in vielen Farben vorrätig, in der Naturfarbe stets am schönsten bleiben. Völlig neu und originell ist die Verwendung von wirklichen kleinen indischen Früchten, von Muscheln und Zechinen, die in der mehr als je bevorzugten Perlenpassementrie angebracht werden. Das eigentliche Modebanner der kommenden Saison zeigt türkisblau, doch glauben wir nicht an den Bestand der Farbe, denn sie steht nur wenig Leuten und wirkt auf der Straße nahezu unschön. Die neuen Hüte werden aus Phantasiestroh in allen Farben gefertigt. Ihre eigenartige Fabrikation in dickem Stroh (paillasson) erinnert bald an stark gerieften, bald an perlenbesetzten Stoff. Außerdem finden wir eine neue Gattung Ajourstroh und einen aus Stroh gewebten Stoff, der per Meter verkauft wird. Dieser letztere, speziell für die Sommerkapote bestimmt, ist beige-farben und in kleinen Zwischenräumen von feinen Goldfäden durchwirkt. Als Verzierung dient oft ein Gazestoff mit points de Saxe, oft auch wird der Kopf mit Stickerei ausgeführt. Capote Sappho, am Kopfe anliegend, mit hoher, sehr spitz zulaufender Verzierung (Blumen, Band, Tüll oder Schleifen), so daß man die Grenze zwischen Hut und Verzierung kaum feststellen kann; Capote Sphinx carrée, von der Vorigen wesentlich dadurch unterschieden, daß sie zu beiden Seiten Ecken bildet; der Kopf aus Strohstickerei. Für die Uebergangszeit wird auch vielfach die Spitzenkapote getragen (capote Domino dentelle). Prachtvoll sind die in Anwendung kommenden Bindebänder aus Faille, bei welchen eine Kante mit Chenille- oder Gazestreifen, die andere mit Picots versehen ist. Von runden Hüten, gleichfalls aus Phantasiestroh, nicht selten von einem ad hoc fabrizierten Netztüll (résille) überzogen, nennen wir die Gattungen: chapeau rond chasseresse, mit kleinem touque-artigem Rand, den chapeau rond ombrelle, einen großen Hut mit leicht nach hinten und links gehobenem Rande, und den chapeau rond capeline, der, nach vorn gehend, aus italienischem genähtem Stroh und mit breitem Rand, dessen inneres Futter aus schwarzem englischem Stroh hergestellt wird. Für die Garnitur gilt im allgemeinen die Regel, daß die Kapote mehr mit Blumen, der runde Hut mehr mit Schleifen verziert wird, während Federn nur wenig Verwendung finden.

Landesbibliothek Oldenburg

Wir entnehmen daraus Folgendes: „Mit den habgierigen Unternehmern wetteifern die Bahnen selbst, die Waldungen zu zerstören. Die Gräser werden hier sehr lang und schnell reif; die Lokomotiven haben meist offene Aschenkasten und selten Funkenfänger. Des Nachts meint man einen Hochofen oder einen Bessemer Konverter zu sehen, und doch ist es nur eine mit hoher Dampfkraft dahin eilende Lokomotive; man schätzt den Verlust an unverbrannten Kohlen, die durch den Schornstein emporgeschleudert werden, auf 12%. Nun denke man sich die Wirkung solch' glühender Anthrazitmassen, welche durch den Wind seitwärts in das dürre Gras getrieben werden: das Auge gewahrt in der trockenen Jahreszeit, wohin es auch blickt, Brände — selbst die Schwellen brennen oft. Unweit der Reparaturwerkstätte zwischen Newark und Jersey-City giebt es ungeheure Sümpfe mit langen Schilfgräsern; diese brennen im August und auch im Frühjahr lustig ab, ehe die neuen Schosse kommen. Voriges Jahr sah ich eines Morgens auf der Fahrt nach Menlo-Park das Feuer in bedenklicher Nähe einiger Eisenbahnwaggons, welche auf einem Seitengeleise standen; als ich abends zurückkehrte, konnte ich die Trümmer dieser Waggons noch brennen sehen. In den Gärten von mehreren hundert Schritt seitwärts der Bahn liegenden Häusern brennt es, und fast jede Telegraphenstange trägt unten Brandwunden. Jedes Jahr sah ich dicht hier bei Menlo-Park, nach Metuchen zu, den Wald brennen; das Feuer entstand durch Funkenflug. Das ganze Unterholz der hübschen kleinen Wälder bei Rakwey, Linden und Elizabeth ist niedergebrannt; die während des Sommers nachwachsenden Schößlinge fallen regelmäßig den Bränden im Herbst zum Opfer. In großen Wäldern aber greift das Feuer, oft von Orkanen angefacht, schnell um sich und zuweilen brennen viele hunderte Quadratmeilen schönsten Waldes in wenig Tagen nieder."

— Ein wunderlicher Prozeß kam vor dem Hamburger Landgericht, Civilabteilung, zur Verhandlung. Peter Koch und Siegmund (Simon) Schlomer, beide Inhaber von Viehgeschäften in Holstein und Jütland spielten im Eisenbahnkupee auf einer Fahrt nach Tönning „Sechsundsechzig". Schlomer verlor und war ungehalten über den Verlust. Er machte die gelegentliche Bemerkung, daß er mit Koch in Bezug auf die Vermögensverhältnisse gerne tauschen würde. Koch meinte, dann würde Schlomer ein schlechtes Geschäft machen, kurz, beide willigten durch Handschlag ein, einen Tausch des Vermögens einzugehen. Schlomer hatte die ganze Sache als Scherz aufgefaßt, Koch aber dieselbe ernstlich anfgenommen und berief sich auf Zeugen. Wie der Verteidiger Schlomers behauptete, ist das Vermögen des Klägers gleich Null und das des Verklagten mehrere hunderttausend Mark. Der Gerichtshof setzte die verwickelte Sache vorläufig aus, um zunächst noch mehrere Zeugen von Tönning, wo sich der eigentliche Tausch schließlich durch Handschlag zwischen den Parteien vollzogen hat, zitieren zu können.

— Eine Schreckensszene spielte sich am 18. ds. im Justizgefängnis zu Koschmin (Provinz Posen) ab. Ein Sträfling, seines Zeichens Schuhmacher, hatte, offenbar in einem Anfall von Wahnsinn, ein Messer, welches er bei sich führte, auf seinen Mitgefangenen gerichtet und drohte, diesen zu ermorden. Auf das Geschrei des Angriffenen eilte der Gefangen-Aufseher G. herbei, um ersteren, der bereits eine Schnittwunde erhalten, aus seiner gefährlichen Lage zu befreien. In diesem Momente stürzte der Wahnsinnige mit gezücktem Messer auf den Gefangen-Aufseher, so daß dieser zusammenbrach und in weniger als einer Minute in einer Blutlache schwamm. Hierauf suchte der Wahnsinnige auf den Bodenraum zu flüchten, seine Verfolger aber dadurch von sich abzuhalten, daß er einen großen und schweren Wetzstein, den er in der Hand hielt, auf diejenigen zu werfen drohte, die sich ihm nahen würden. Als nun eine Anzahl Soldaten von dem hiesigen Wachtkommando mit aufgepflanztem Seitengewehr auf den Wahnsinnigen eindrang, flüchtete dieser in seine Zelle zurück und versperrte die Thür derselben hinter sich. In der Zelle suchte er dann durch Aufschlitzen der Pulsadern seinem Leben ein Ende zu machen.

— Ein Elephant als Taschendieb. Unter der Ueberschrift: „Wie ein Elephant unter die Taschendiebe ging" wird aus München geschrieben: „Joly, der allen Besuchern der Bachschen Menagerie bekannte afrikanische Elephant, sonst ein sehr wohlerzogener und gelehriger Junge von zwölf Jahren, ist unter die Taschendiebe gegangen. Als am 10. ds. ein Münchner Bürger vor dem Podium des Elephanten stand und die nebenan befindliche Giraffe betrachtete, zog ihm Joly unbemerkt seine wertvolle, mit Gold und Silber beschlagene, aus Steinbockhorn gefertigte Schnupftabackdose mit seinem Rüssel aus der Tasche, führte sie in den riesigen Rachen und zermalmte sie. Nur mit Mühe gelang es, dem Räuber einige Bruchstücke zu entreißen; der übrige Teil der mit „Schmalzler" wohlgefüllten Dose verschwand für immer im Schlund des Dickhäuters. Joly wurde nicht einmal zum Niesen gereizt, zeigte auch später keinerlei Symtone von Verdauungsbeschwerden."

— Das Opfer einer unsinnigen Wette wurde dieser Tage in der Nähe von Verden der 20jährige Knecht Tanke. Derselbe hatte mit einem in derselben Mühle dienenden Müllergesellen eine Fahrt nach Verden gemacht. Bei ihrer Heimkehr sprachen sie in einem Kruge vor, woselbst gewettet wurde, wer von beiden den meisten Branntwein trinken könne. Nachdem beide eine gehörige Portion getrunken, mußte Tanke von zwei Personen nach Hause geführt und zu Bette gebracht werden, wo er am anderen Morgen als Leiche aufgefunden wurde.

— Der Sängerin letztes Lied. Fräulein Theresia Winterstein, die einzige Tochter des Organisten in Fehringsdorf (bei Wien) hat am Sonnabend bei einem dort abgehaltenen Wohlthätigkeitskonzerte als Sängerin mitgewirkt. Frl. Winterstein, welche sich schon vor Beginn der Produktionen unwohl fühlte, sang doch, um nicht im letzten Augenblick Ursache zur Abänderung des Programms zu geben. Zwei Piezen hatte sie mit sichtlicher Anstrengung exekutiert. Als sie zum zweiten Male das Podium betrat, um zu singen, wurde bald ihre Stimme so schwach und unsicher, daß einige Herren besorgt sich der Tribüne sofort näherten. Das Lied hatte aber noch nicht sein Ende erreicht, als Frl. Winterstein zum Entsetzen der Zuhörer in Ohnmacht fiel und nach wenigen Minuten in den Armen ihres trostlosen Vaters den Geist aufgab.

Es giebt immer noch Zweifler, welche trotz aller Beweise sich nicht dazu entschließen können, anstatt der viel kostspieligeren Mittel, wie Rhabarber, Bitterwasser, Sulzberger Tropfen 2c., einen Versuch mit den Apotheker R. Brandt's Schweizerpillen zu machen und doch sind wir überzeugt, daß die angenehme, sichere und unschädliche Wirkung derselben Jeden, auch die empfindlichste Natur überraschen und zufriedenstellen wird. Man fordere in den Apotheken stets R. Brandt's Schweizerpillen und achte auf das weiße Kreuz in rotem Feld und den Namenszug R. Brandt's.

Oldenburgische Spar- und Leihbank.

Coursbericht vom 24. Februar 1886.

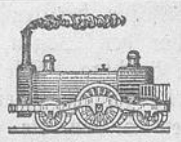
	gekauft %	verkauft %
4% Deutsche Reichsanleihe	105	105,55
4% Oldenburger Consols	104	105
(Stücke à 100 ℳ im Verk. 1/4% höher.)		
4% Oldenburg. Kommunal-Anleihen	101,50	102,50
4% Oldenburg. Kommunal-Anleih. Stücke à 100 ℳ	101,75	102,75
3½% do.	97,50	98,50
(Oldenburger Stadt-, Hohenkircher.)		
4% Flensburger Kreis-Anleihe	101,50	102,50
4% Landschaftliche Central-Pfandbriefe	103,40	103,95
3½% do. do.	98,20	98,75
3% Oldenburger Prämien-Anleihe per Stück in ℳ	155	156
4% Eutin-Lübecker Prior.-Obligationen	102	—
3½% Hamburger Staatsrente	98,95	99,50
3½% Bremer do. von 1885	98,95	99,50
4% Preußische consolidirte Anleihe	104,90	105,45
3½% do.	100,30	100,85
5% Italienische Rente (St. von 10000 frc. u. darüber)	98,30	98,85
5% Italienische Rente (Stücke von 4000, 1000 und 500 frc.)	98,40	99,10
5% Russische Anleihe von 1884	99,10	99,65
4% Norwegische Staatsanleihe von 1884	101,20	101,75
3½% Schwed. Staats-Anleihe von 1886	94,60	95,15
4% Salzkammergut-Prioritäten, garant.	98,60	99,15
4% Stockholmer Hypothekenbank-Pfandbriefe	101,95	102,50
4% Schwedische Hypothekenbank-Pfandbriefe von 78	99,80	100,35
(Stücke von 600 u. 300 ℳ im Verkauf 1/4% höher.)		
4% Pfandbriefe der Braunschw.-Hannov. Hypothekenbank	100,20	100,75
4% Pfandbriefe der Preußischen Boden-Credit-Actien-Bank	101,20	101,75
4% Pfandbriefe der Mecklenburg. Hypotheken- und Wechselbank	100,40	100,95
5% Borussia-Prioritäten	100	101
5% Nordd. Wollkämmerei- und Kammgarnspinnerei-Prioritäten I. Hypothek	102,50	—
5% Nordd. Wollkämmerei- und Kammgarnspinnerei-Prioritäten II. Hypothek	—	101,25
Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank-Actien (Vollgez. Actie à 300 ℳ 4% Zins vom 1. Jan. 1886.)	—	—
Oldenburgische Landesbank-Actien (40% Einzahlung und 5% Zins vom 31. Dez. 1885.)	—	—
Oldenburger Eisenhütten-Actien (Augustfehn) 4% Zins vom 1. Juli 1885.)	—	75
Oldenb.-Portug. Dampfsch.-Rhed.-Actien (4% Zins vom 1. Janr. 1886.)	—	106
Oldenburger Versicherungs-Gesellschafts-Actien per Stück ohne Zinsen in ℳ	—	
Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in ℳ	168,95	169,75
Wechsel auf London kurz für 1 Lstr. in ℳ	20,315	20,445
„ „ New-York kurz für 1 Doll. „ „	4,15	4,20
Holländ. Banknoten für 10 Gldn. „ „	16,85	—

Discont der Deutschen Reichsbank 3%.

Marktbericht.

Oldenburg, 24. Februar 1886.

	ℳ	₰
Butter, Waage, 1/2 kg	—	80
dito. Markt, 1/2 kg	—	85
Rindfleisch 1/2 kg	—	50
Schweinefleisch 1/2 kg	—	50
Hammelfleisch 1/2 kg	—	50
Kalbfleisch 1/2 kg	—	40
Flomen 1/2 kg	—	60
Schinken, geräuch., 1/2 kg	—	75
dito. frisch, 1/2 kg	—	50
Speck, geräuch., 1/2 kg	—	70
dito. frisch, 1/2 kg	—	50
Mettwurst, geräuch., 1/2 kg	—	80
dito. frisch, 1/2 kg	—	60
Eier, das Dutzend	—	55
Hühner, à Stück	1	10
Enten, zahme, à Stück	1	60
Kartoffeln, 25 Liter	—	75
Wurzeln, 25 Liter	—	80
Zwiebeln, à Liter	—	10
Schalotten, à Liter	—	15
Blumenkohl, à Kopf	—	50
Ferkel, 6 Wochen alt	11	—
Torf, 20 H.	5	50



Oldenburgische Staatsbahn.

Am 1. März d. J. werden zwischen Langförden und Vechta die beiden Haltepunkte Calveslage und Falkenrott für beschränkten Personenverkehr eröffnet. An Stelle des bisher gültigen Fahrplans der Strecke Ahlhorn-Vechta tritt mit vorgenanntem Termin der folgende Fahrplan ein:

Vechta-Ahlhorn.

Stationen.	91. Morgens. Gemischter Zug. 2. 3.	93. Nachmitt. Gemischter Zug. 2. 3.	95. Abends. Gemischter Zug. 2. 3.
Vechta . . . Abf.	6.10	12. 5	6.40
Falkenrott . . „	6.15	12.10	6.45
Calveslage . „	6.25	12.20	6.55
Langförden . „	6.34	12.29	7. 4
Schneiderkrug „	6.45	12.40	7.15
Ahlhorn . . . Ank.	7. 7	1. 2	7.37

Ahlhorn-Vechta.

Stationen.	92. Vormitt. Gemischter Zug. 2. 3.	94. Nachmitt. Gemischter Zug. 2. 3.	96. Abends. Gemischter Zug. 2. 3.
Ahlhorn . . . Abf.	9.25	3.30	9.25
Schneiderkrug „	9.49	3.54	9.49
Langförden . „	9.59	4. 4	9.59
Calveslage . „	10. 5	4.10	10. 5
Falkenrott . . „	10 17	4.22	10.17
Vechta . . . . Ank.	10.21	4.26	10.21

Im Besonderen wird darauf aufmerksam gemacht, daß eine Beförderung von Gepäck, Leichen, Fahrzeugen, lebenden Tieren und Gütern nach und von Calveslage und Falkenrott vorläufig ausgeschlossen ist.

Oldenburg, den 18. Februar 1886.

Eisenbahn-Direktion.

Oldenburgische Staatsbahn.

Vom 1. bis 31. März inkl. d. J. wird für die Dampferverbindung zwischen Nordenham und Geestemünde folgender veränderter Fahrplan zur Einführung kommen.

	Mrgs.	Vorm.	Nachm.	Nachm.
Geestemünde Abf.	7.—	9.30	2.30	5.35
Nordenham Ank.	7.45	10.15	3.15	6 20
Nordenham Abf.	8.—	10.30	4.30	7.—
Geestemünde Ank.	8.45	11.15	5.15	7.45

Oldenburg, im Februar 1886.

Eisenbahn-Direktion.

Schwarze Cachemire

zu Konfirmationskleidern empfiehlt zu den **jetzigen billigen Preisen** in den verschiedensten Qualitäten

S. Hahlo.

Bekanntmachung.

Durch den andauernden Rückgang des Zinsfußes (der Diskont der Reichsbank ist auf 3% gefallen, sehen wir uns genötigt, die seit langen Jahren in unserm Bankgeschäft bestehenden Zinssätze für Einlagen auf Bankscheine, Contobücher und Check-Conto vom 1. März d. J. an herabzusetzen.

Mit dem 1. März d. J. anfangend vergüten wir bis auf Weiteres für Einlagen:

mit ganzjähriger Kündigung 4%
„ halbjähriger do. 3½%
„ vierteljähriger do. 3% } pro anno
„ kurzer do.
und auf Check-Conto 2½%

und bemerken, daß für diejenigen Einlagen mit halb- und vierteljähriger Kündigung, die bis zum 1. März d. J. erfolgt sind, die vereinbarten Bedingungen für Zinsen und Kündigungsfristen bis auf Weiteres unverändert bestehen bleiben, während wir für sämtliche Einlagen mit kurzer (14tägiger) Kündigung und auf Check-Conto vom 1. März cr. ab 2½% Zinsen vergüten.

Oldenburg, den 23. Februar 1886.

C. & G. Ballin.

Tuche, Buckskins und Paletotstoffe

empfehle in großartiger Auswahl.

Anfertigung nach Maass unter Garantie.

Hermann Remmert,

Langestraße 56.

Die Aeußerungen gegen Fecken nehme ich hiermit zurück.

Osternburg 1886, Febr. 24.

Linnemann.

Schwarze **Cachemires** empfehle zu ausserordentlich billigen Preisen.

Hermann Remmert,

Langestrasse 56.

Bekanntmachung.

In der am **Montag, den 1, März d. J.,** Nachmittags 4 Uhr, in dem Saale der Markthalle stattfindenden öffentlichen Sitzung der Armenkommission wird Bericht über den Zustand des Armenwesens im Rechnungsjahre 1884/85 erstattet werden.

Oldenburg, aus der Armenkommission, den 22. Februar 1886.

Beseler.

Großherzogliches Theater.

Donnerstag, den 25. Februar 1886.
76. Abonnements-Vorstellung.
Rosenmüller und Finke.
Lustspiel in 5 Akten von Dr. Töpfer.
Kassenöffnung 6½ Uhr. Anfang 7 Uhr.
Ende gegen 10 Uhr.

Familien-Nachrichten.

Verlobt: Sara Katz — Leopold Koopmann, Göttingen-Berne. Helene Winters — Theodor Haase, Ruhwarden-Waddens. Anna Kirchhoff — Apotheker Adolf Wessel, Oldenburg-Aurich. Anna Gramberg — Richard Möhmking, Hohelucht bei Varel-Neuenburg. — Marie Wichmann — Wilhelm Horn, Osternburg-Oldenburg.

Geboren: C. Bunnemann, Großenmeer, 1 S. — H. Frerichs, Frischenmoor, 1 T. — Emil W. L. Eichler, London 1 S. — H. Kückens, Neuenburg, 1 T. — D. Kremer, Stollhammer-Mitteldeich, 1 S.

Gestorben: Witwe Paradies, Eversten. — Hermann Katz, Oldenburg. — Maurermeister Johann Harms, Etzhorn. — Proprietär Hinrich Gebken, Oldenburg. — Lehrer F. W. Ellinghausen, Zwischenahn. — Frau Stallmann, Süderschwei. — Gerh. Röben's Söhnchen, Nadorst.

Verleger, Herausgeber und Redacteur: C. Hesse. — Druck von Büttner & Winter in Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg